

Rede anlässlich der Vernissage „Claus Richter – Lippstadt; Claus Richter – Arbeiten 2005-2022“ am 28. Mai 2023 von Andreas Moersener (Kurator):

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Richter, sehr geehrte Frau Clages!

Mir fällt im Zweifel hier immer die zwiespältige Aufgabe zu, Ihren Wisserdurst auf Kunst zu stillen, Ihnen aber gleichzeitig den Mund dafür wässrig zu machen, und dies immer wieder neu. Ich bin der Elternteil, der das schöne Bescherungszimmer abgeschlossen hat, Ihnen aber gleichzeitig schon verraten soll, was in den zahlreichen Geschenkkartons, die Claus Richter mitgebracht hat, enthalten ist. Oder: stellen Sie sich einfach vor, dass ich Ihnen beim Auspacken verbal und prospektiv helfen werde, so gut das eben in der Vorstellung gelingen mag.

Claus Richter ist Gestalter, Illustrator, Erzähler, Conférencier, Tour-Guide, Performance-Künstler, Method-Actor, Essayist, Kolumnist, Modekritiker, Graphiker, Maler, Plastiker, Video-Künstler, oder?

Obwohl es so scheinen mag, als erfülle Claus Richter mühelos sämtlicher dieser Rollenzuschreibungen, ist vor allem eins unmissverständlich klar: Claus Richters Beruf und Berufung ist der, besser die des Bildenden Künstlers. Er wurde 1971 in Lippstadt geboren, studierte an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach und erreichte sehr schnell die Aufmerksamkeit des Kunstbetriebs durch eine professionelle Ausstellungstätigkeit, flankiert von Preisen, Stipendien, Auszeichnungen und einer Hochschullehrtätigkeit in Zürich.

Claus Richter ist im Heimspiel, sein erstes und hoffentlich nicht einziges. Er ist auf 2 Plätzen angetreten: im Museumsdepot und der Städt. Galerie. Seine Mannschaften sind gut aufgestellt: Mit schlafwandlerischer Sicherheit beherrschen sie beide Terrains.

Auch er als Trainer ist aktiv auf beiden Plätzen dabei: als jugendlicher Claus des Lippstadts der 70er und 80er Jahre.

Als erfahrener Protagonist im Method-Acting, d.h. dem völligen Aufgehen in einer Rolle nach der Methode Lee Strassbergs, (Galerie Raum 1) ist ihm kein Kronleuchter zu hoch, kein Mannkontakt nur Hindernis, und kein Ball unspielbar.

Die Trikots kreisen um die Farbe Pink in allen Variationen und Wahlverwandtschaften. Im gerade in diesem Jahr veröffentlichten wunderschönen kunstgeschichtlichen Bildband geht die Modehistorikerin Hayley Edwards-Dujardin dem „Pink“ oder dem „Rosa“ durch die Jahrhunderte nach und folgt seiner kulturgeschichtlichen Spur.

„Die Farbe Rosa ist voller Geheimnisse [...]. Rosa ist materialistisch, spirituell und fleischlich: Was für ein Widerspruch! [...] Ist das Rokoko die Epoche der Frivolität, in der Rosa die Farbe der Frau ist? Sicher nicht.

Denn es gibt bereits viele Portraits von Männern in rosa Anzügen. [...] Die Französische Revolution ändert alles. [...] Der Mann verzichtet auf farbige Kleidung und bevorzugt Schwarz. Schwarz ist erlesen, wirkt distinguiert.“ (Seite 6,8, Hayley Edwards-Dujardin, Rose, Zürich, 2023)

Claus Richters Arbeiten ›Backstage‹, ›Stage‹, ›Stage-Door‹ und ›Omnia peribunt‹ zeigen schwarze Figuren im Schattenriss und reißen den Vanitas Gedanken an: privates und sozialökonomisches ist an Vergeblichkeit und Vergänglichkeit gekettet. Alle Lebensbemühungen lassen die Protagonisten, obwohl diese in den arkadischen Bergfeldern des Pinks starten, letztlich fast zu einem Schatten ihrer selbst werden.

So impliziert die Arbeit ›Next train in 15 minutes‹ die Möglichkeit von Vergeblichkeit im Sinne eines Wartens auf Godot. In ›4.00 am‹ ist es paradoxerweise virtuell taghell, und zwar mitten in der Nacht. In der Nacht mögen alle Katzen grau sein, bei Claus Richter sind jedoch auch alle Laternen pink, tags wie nachts. Und selbst seine hier gezeigten Nachtbilder in blau und schwarz kommen ohne einen pinkfarbenen Centerspot-Zauberer nicht aus.

Das Grauen der Nacht hat einen pinkfarbenen Halte- oder Hoffnungspunkt in Gestalt eines winzigen Fabel- oder Märchenwesens mit hohem Hut, Buchratgebern zum besseren Leben und Bunnies, die aus einer unterdimensionierten Tür eines Fluchtweges in den Kaninchenbau neugierig zu zwinkern. Grenzen zwischen Tag und Nacht, Traum und Wirklichkeit, sowie Phantasie und Kalkül sind schwer auszuloten. Die Method-Acting Men interessieren sich überhaupt nicht für die Grenzen ihres Bildgevierts, sondern erobern den Binnenraum bis hin zum Kronleuchter, dass dem Besucher und der Besucherin zumindest ein Licht aufgehen möge.

Das Leben in der Anderswelt kommt so real und genauso artifiziell daher, dass man sich schlicht fragt, welcher Wirklichkeitsebene deren Attribute denn eigentlich zuzuschreiben sind. Alles ist vertraut, aber dennoch anders und neu. Claus Richter entführt uns in eine Welt der Ängste, Sehnsüchte, des frühen Glücks und der Erinnerung. Seine „Bilder“ sind Garantien der Verlässlichkeit und Ankerpunkte für erinnerte Marschruten in einer anderen Welt.

Sie bilden die Pforte, durch die wir eingeladen sind zu schlüpfen, für das „Living in another world“.

Im vergangenen Jahr besuchte Claus Richter seine Geburtsstadt und ließ sich das in Entstehung befindliche neue Museumsdepot zeigen. Fasziniert von den Räumlichkeiten, die einen besonderen Blick aus dem dritten Stock über die Stadt bieten, beschloss Claus Richter seine nächste größere Einzelausstellung für genau diese Lokation zu konzipieren. Die Begegnung mit seiner Geburtsstadt aus der Distanz der

Rückerinnerung, gepaart mit dem Blick auf die Topographie Lippstadts aus ungewöhnlicher Perspektive im Depotkomplex, gab seiner gestalterischen Phantasie wohl einen initialisierenden Impuls.

Der Blick durch die Obergeschoss-Fensterbänder des Depots ermöglicht einen Blick auf Gebäude und Altstadtdächer der inneren Kernstadt. Wie eine Kulisse aus der Zeit eines Charles Dickens berührt sie die Besuchenden, auch wenn diese zunächst gar nicht mit besonderen kulturellen Ambitionen hierhin unterwegs gewesen sein mögen, was aber wie eine glückliche Koinzidenz erscheint. Claus Richter nimmt uns mit auf eine kulturhistorische Diebestour, steigt Lippstadt aufs Dach, stürzt durch die engsten Schlote, guckt hinter die Fassaden und reinszeniert das so gefundene Kulturdiebesgut der 1970er und 1980er Jahre in einer hoch angesiedelten Asservatenkammer. Das Richtersche Oeuvre ermöglicht nicht nur den Zuschauenden den Einstieg in seine Bildwelten ohne einmal zunächst auf ein fundiertes kunsttheoretisches oder kunsthistorisches Kompendium angewiesen zu sein, sondern umfängt ihn mit einem scheinbar vertrautem Motivarsenal, das bis in Kindertage zurückreichen darf und Erinnerungen weckt.

Jedwedes Ambiente, welches kindliche und adoleszente Phantasien, Wünsche, Begierden oder Sehnsüchte zu stimulieren weiß, mag in den Arbeiten Claus Richters Pate gestanden haben. Die vordergründige Geschlossenheit und heitere Harmlosigkeit dieser Träumereien bringen jedoch eine sublimale existenzielle Bedrohung mit sich, da jede Kindheit zwangsläufig einmal enden muss und wird.

Der erste Besuch im Spielzeuggeschäft, in einem Freizeitpark, im Kino oder vielleicht in einem Museum ist so eindrücklich wie beflügelnd und erfährt im Nachhinein eine markante Bedeutungszuschreibung in Überhöhung seines so empfundenen magisch rituellen Charakters.

Das gekaufte Spielzeug, das gesammelte Objekt ermöglicht im heimischen Kinderzimmer, in der Wohnung, oder im Atelier die Revitalisierung dieses magischen Rituals: In dieser Form der Re-Inszenierung wird der imaginative Zutritt zu den unbegrenzten Weiten jener Räume, die die Biographie geprägt haben, erneut ermöglicht.

Die Erfahrung dieser Welt im Nachvollzug gebiert im phantasievoll erlebten Spiel eine Welt von eigengesetzlichen Narrativen und Charakteren. Claus Richters Staffage und Akteure seines Reichs scheinen mit ihrem scherenschnittartigen Charakter historischen Kinderbüchern von Art Deco bis in die 1960er Jahre entsprungen zu sein und funktionieren in modellhaftem Ambiente als eine Kulisse von Welt, hinter die wir als außenstehende BetrachterInnen vom Künstler Claus Richter erst geführt werden wollen. So absurd diese Formulierung zunächst anmutet, so beunruhigend ist umso mehr ihre Wirkung, die als surreale Sollbruchstelle wahrgenommen werden kann.

Unwillkürlich fragt man sich auch, wer als Spiritus Rector, welcher Magier oder Regisseur die Kulissen der eigenen Vorstellungswelt in diesen keinesfalls nur privat-mythologischen zu verstehenden Lunapark projiziert haben mag.

Die Requisiten aus Versatzstücken der Kindheit, einer gemeinhin schwierigen Adoleszenzphase oder aber aus einem scheinbar unergründlich unschuldigen Welttheater stammend, verkörpern dessen vordergründige Harmlosigkeit und Heiterkeit und wissen apodiktisch Sicherheit zu suggerieren. Die Diskrepanz zwischen dem wahrgenommenen Provisorium eines vermeintlichen Bühnenbildes und dem der neugierigen Phantasie geschuldeten Narration birgt jedoch offensichtlich ein Moment des verrätselt Prekären.

Hinter den Kulissen weiterer vorstellbarer Räume der Richterschen Phantasie, die sich wie ein Kinderzimmer nach dem anderen auftun, könnten Gefahr und Entgrenzung lauern.

Als Reisender im Richterschen Terrain erlangt man jedoch unmerklich auch auktoriale Souveränität zurück: Der Künstler überantwortet den Ausgang der Erzählung vorbehaltlos und vertrauensvoll der schöpferischen Phantasie seiner Werk-Rezipienten.

Im letzten Stockwerk, dem „Oberstübchen“ des neuen Lippstädter Museumsdepots, hat Claus Richter die magischen Objekte seiner kindlichen und jugendlichen Kreativität reinszeniert. Sie werden repräsentiert durch Abbildungen wichtiger Orte und detailreiche Nachbauten der frühen künstlerischen Elaborate seiner jugendlichen Obsessionen. Diese inszeniert er, verdichtet in den vier Raumbereiche des zweiten Obergeschosses, in einem installativen Arrangement als Bühne persönlicher Erinnerungen, eindrucksvoll positioniert vor der durch die Fenster scheinenden Kulisse der Stadt.

Der Installationsraum fungiert hier als die Schaltzentrale des von Claus Richter geschaffenen Denk- und Erinnerungsraumes, vielleicht wie die Brücke eines Science-Fiction-Raumschiffes, in der das imaginiertes Geschick seiner Crew und Akteure koordiniert werden muss.

Die Kulisse der durch die Fenster scheinenden Topographie mutiert zur Struktur des urbanen Erzählraums der Richterschen Vergangenheit.

Dessen Koordinaten helfen bei der Positionierung und der Kursbestimmung weiterer Exkursion in die Tiefen seines phantastischen Multiversums. Ich schließe mit einem Aristoteles zugeschrieben Zitat:

„Denn in der Kunst sei das Unmögliche, sobald man ihm den Schein des Wahren gebe, dem Möglichen, aber Unwahrscheinlichen vorzuziehen.“